

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 227.

Samstag, 28. September.

1929.

(2. Fortsetzung.)

Wettlauf um Ellinor.

Roman von Senta Nessel.

(Nachdruck verboten.)

Heilige Frechheit hilf!

„Führen Sie den Herrn in das Rauchzimmer, ich komme sofort!“

Ellinor spekulierte richtig. Das Rauchzimmer wurde nur durch eine kleine Ampel erhellt, Mary liebte das Mysteriöse.

Wie ein Wirbelwind flog Ellinor in ihr Ankleidezimmer, warf ein hauchzartes rosa Teagown über und verweilte lange vor dem Spiegel.

Ellinor war zu sehr Frau, um nicht zu wissen, daß ein gutes Aussehen auch die schwierigste Konversation erleichtern würde, daß ein Mann, sollte er sein wie er wollte, sich niemals einer blödend aussehenden Frau gegenüber ganz verschließen konnte.

Das Abenteuer lockte sie. Aber Vorsicht war geboten, wenn sie sich nicht mit einem Schlag alle Chancen verderben wollte.

Ellinor strich das Lockenhaar mit Pomade ganz glatt und zog sich einen Scheitel.

Dann fuhr sie ein, zwei mal mit dem Stift über die Augenbrauen und schminkte sich auf der rechten Wange eine feine rote Narbe, wie sie Mary von ihrem letzten Autounfall her hatte. Im Toilettentisch der Freundin fand sie eine altertümliche, goldene Spange, als Armband gearbeitet, ein kostbares Familienstück, wie sie von Mary wußte. Sie legte den Reifen um ihr schmales Handgelenk.

Mit einem liebenswürdigen Lächeln trat sie in das Rauchzimmer. Der Mann, der dort in nachlässiger Haltung in einem Klubstuhl lag und sich bei ihrem Eintreffen kaum erhob, misst sie sofort.

Er war zwar elegant gekleidet und hatte eine tadellose Figur, trotzdem warnte sie eine innere Stimme zur Vorsicht.

In dem scharfgeschnittenen Gesicht war ein solcher kalter Zynismus, um den messerscharfen Mund ein derart abschreckender Zug von Brutalität, daß Ellinor leise zusammenzuckte, als sie ihre Hand in die trockige Rechte des Besuchers legte.

Trotzdem fragte sie liebenswürdig:

„Was führt Sie zu mir?“

Der Mann antwortete nicht gleich. Ellinor setzte sich in einen der tiefen Klubstühle. Eine lange, drückende Pause lastete über ihnen.

In absichtlich nonchalanter Haltung lehnte Ellinor in ihrem Sessel, sah nachdenklich dem Rauchwirbel ihrer Zigarette nach und wartete auf den ersten Angriff des Mannes. Daß der unheimliche Fremde nicht in guter Absicht gekommen war, war Ellinor im ersten Augenblick klar geworden.

Eine Sehnsucht nach George packte sie; eine wilde, süße Sehnsucht nach dem Mann, den sie vom ersten Moment des Sehens an geliebt hatte, den sie im wilden Aufwallen des Gefühls gefühlt hatte, nicht, um ihn damit an sich zu fesseln, sondern weil sie garnicht andeins handeln konnte.

Wo war George? Sie hatte ihn von sich gestoßen, trotzdem sie gefühlt hatte, daß der Mann ihre große Liebe erwiderte, sie war von ihm gegangen und hatte noch nicht einmal ihren Namen genannt. Aber nun würde er ja wissen, wer sie wäre.

George war hier irgendwo in dem großen New York,

er konnte ihr nicht helfen, aber sie hatte den festen Glauben, daß er einmal sie finden würde, denn sie liebte ihn mit einer heißen, verzehrenden Glut.

Aber jetzt durfte sie nicht von der Zukunft träumen, jetzt erforderte die Gegenwart ein klares, waches Geist, um der Gefahr zu entgehen, die dort in dem Klubstuhl lauerte.

Mr. Mills, der bis dahin obstinat in die Luft gestarrt hatte, versenkte plötzlich den lauernden Blick in die Augen der Frau, die erwartungsvoll vor ihm saß und sagte mit harter, trockener Stimme:

„Wir wollen sehr vernünftig miteinander sprechen, Madame! Ich bin erst seit wenigen Tagen wieder hier in New York, aber ich war die ganze letzte Zeit in Chicago!“

Er hatte Chicago mit besonderer Betonung gesagt. Nun stellte er mit einem widerlichen Lächeln eine Zigarette in Brand und wartete auf die Wirkung seiner Worte.

Doch er schien nicht den gewünschten Eindruck gemacht zu haben.

Ellinor überlegte frampfhaft. Was wollte er mit Chicago, warum betonte er das so eigenartig? Er wollte sie irgendwie erschrecken, aber wie?

Sie zog die Augenbrauen fragend hoch und spitzte den Mund zu einem unhörbaren Fragezeichen.

Der Fremde nickte und lächelte.

„Sie spielen gut Komödie, Madame, wenn Sie das immer so gemacht hätten, stände es jetzt bedeutend besser um Sie. Sie wollen jedoch nicht auf deutungen eingehen, Sie wünschen Klarheit? Nun gut: Sie haben momentan großes Interesse daran, Ihre wahre Persönlichkeit zu verbergen.“

Ellinor frampfte die Hände ineinander. Was wußte dieser Mann? Der Fremde hatte Ellinors Zusammenschrecken mit Genugtuung konstatiert. Er blies ein paar Rauchringe in die Luft und fuhr dann mit stark akzentuierender Stimme fort:

„Die von Ihnen gemachten Angaben über Ihre Person stimmen absolut nicht mit der Wirklichkeit überein. Sie sehen, ich weiß Bescheid!“

Behaglich lehnte sich der Fremde in seinen Stuhl zurück und beobachtete die Wirkung seiner wohlgewählten Worte. Doch er erkannte schnell, daß er wohl noch nicht den richtigen Weg gefunden hatte, denn er hatte mit einem jähren Erschrecken oder Aufspringen der Frau gerechnet.

Aber Ellinor hatte sich wieder in der Gewalt, sie verriet sich mit keinem Wimpernzucken.

Sie war innerlich wütend, daß dieser widerliche Kerl ihr Geheimnis läßt und die 100 000 Dollar einstreichen sollte. O ihm gönnte sie sie leinesfalls, sie hatte sich die Aufklärung viel netter und romantischer gedacht. Sie wollte noch lange die Unbekannte bleiben, die Jagd auf Ellinor hatte ihr soviel Freude gemacht und nun kam dieser gräßliche Kerl und verdarb ihr den ganzen Spaß.

Aber warum ging er wie die Katze um den heißen Brei? Warum sagte er nicht einfach:

„Sie sind Ellinor Stanley, ich habe Sie entdeckt leugnen Sie nicht länger, sondern lassen Sie mir schnell wie möglich meine Belohnung zukommen . . .“

Irgend etwas musste hier nicht stimmen.

Vorsicht Ellinor!

Ellinor sog nachdenklich an ihrer Zigarette. Wie unabsichtlich ließ sie den Armreisen über das Handgelenk rutschen. Ihre Fingernägel klopfend über die zarte rote Seide ihres Gewandes.

Plötzlich fragte sie ohne das geringste Zittern in der Stimme:

„Sagen Sie mal, verehrter Herr . . . Herr . . . Sie blickte verächtlich auf die Visitenkarte . . . „Mills, nicht wahr?“

„Roger B. Mills, ganz recht“, lächelte ihr Partner lebenswürdig.

„Ja, was ich sagen wollte, wo haben Sie eigentlich Ihre Legitimation? Wie kommen Sie eigentlich dazu, sich mit meiner Persönlichkeit zu beschäftigen?“

Ellinor war innerlich doch sehr nervös, aber sie nahm sich eisern zusammen, so leicht sollte dem Gegner der Sieg nicht werden.

Die anscheinende Widerspenstigkeit der Frau machte Mills ärgerlich. Er trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte:

„Also, wollen Sie oder wollen Sie nicht, Miss Mary Kington, soll ich die Chicagoer Alkoholschweinerei bei maßgebender Stelle anzeigen oder nicht? Ich erinnere Sie nur an Bright — er hat mir alles von Ihnen verraten!“

„Ich lasse Ihnen fünf Minuten Bedenkzeit! Entweder Sie bezahlen mir auf der Stelle 5000 Dollar und bekommen von mir einen falschen Paß, den Sie sehr nötig brauchen — oder ich zeige Sie an und dann gibt es einen furchtbaren Skandal — wie furchtbar, das werden Sie sich selbst schon klargemacht haben. Bitte, entscheiden Sie sich . . .“

Ellinor kloppte das Herz bis zum Hals.

Großer Gott, der Mann hielt sie für Mary Kington! Das war ja herrlich!

Ein Siegesgefühl quoll in ihr hoch. Keiner erkannte sie. Sie hatte in den letzten Minuten va banque gespielt, nun war sie gerettet. Ein Glück, daß sie sich nicht verraten hatte, denn hätte der Kerl gemerkt, daß 100 000 Dollar greifbar nahe vor ihm saßen, dann hätte er sie bestimmt nicht aus den Klauen gelassen. Aber ein unverschämter Bursche war das. Arme Mary! Ellinor runzelte unwillig die Stirn:

„Also eine regelrechte Erpressung!“

Der Mann lachte ein widerliches, bleichernes Lachen: „Natürlich! Jedes Geheimnis hat seinen Wert, folglich ist es läufiglich. Ich bin bereit, Ihnen einen sehr großen Dienst zu erweisen, wer wundert sich darüber, daß es etwas kostet. Man kann mit allem handeln, warum nicht mit den Schwächen der Mitmenschen?“

„Ich kenne Ihre Geheimnisse, Bright hat sie mir erzählt, im übrigen ist der kleine Bright bis über beide Ohren in Sie verliebt . . .“, er seufzte unverschämt, „ich muß gestehen, daß man ihm das nicht übel nehmen kann, aber kommen wir zur Sache.“

„Wollen Sie, oder wollen Sie nicht? Sie wissen doch, dieses kleine Dokument ist unter Brüdern schon seine paar Tausend Dollar wert!“

Er griff in die Brieftasche und fuchtelte mit einem Brust herum, der Mans Unterschrift trug.

Die Aufregung in Ellinor legte sich. Für einen Beitrag, der für sie eine Kleinigkeit war, konnte sie Mary von einem eelhaften Erpresser freilaufen, außerdem würde sie einen falschen Paß bekommen, der für ihre Pläne von unschätzbarem Wert war. Wie leicht konnte man ihr einmal eine Legitimation abverlangen, dann würde ein falscher Paß von großem Nutzen sein. Da sie ihn ja nicht zu schlechten Zwecken benutzen wollte, so brauchte sie sich ja auch weiter keine Gedanken darüber zu machen.

Eigentlich war der Kerl ein Stümper. Das bestehende Dokument war sicher viel mehr wert. Nun, auf jeden Fall konnte man noch ein bisschen herunterhandeln.

„Sind Sie eigentlich mit den Chicagoer Mills verwandt?“

Eine flüchtige Röte überzog das Gesicht ihres Be-

lusters. Die Mills in Chicago gehörten zu den ersten Familien des Landes.

„Wenn Sie meine Familie so gut kennen, dann wissen Sie ja auch, daß wir harte Köpfe haben und daß wir durchsehen, was wir uns vorgenommen haben!“

„Was sagt denn Ihre Familie zu Ihrem hübschen gesellschaftlichen Talent?“, fragte Ellinor spöttisch.

„Das geht Sie nichts an!“, knurrte der Mann brutal. „Also ja, oder nein!“

„Und wenn ich nein sage?“

Der Mann erhob sich: „Dann gehe ich auf der Stelle zur Postjet.“

Ellinor lächelte.

„Gut, 3000 ist mir die Sache wert, keinen Dollar mehr!“

Der Mann kämpfte mit sich. 3000 oder nichts? Er entschied sich für das Geld. Das Wasser stand ihm momentan bis an die Gurgel.

„Gut, geben Sie das Geld, dann bekommen Sie den Paß und diesen Brief.“

Ellinor antwortete nicht. Mit einer Bewegung, die den Mann förmlich hinauswischte, drückte sie auf die Klingel.

Roger B. Mills war etwas bleich. Er ballte heimlich die Faust. Diese Frau war eine unerhörte Lady, trotz allem. Wenn er nicht gar so verstoßen gewesen wäre, wäre es ihm zum Bewußtsein gekommen, daß er sich schämte — aber das war wohl kaum möglich!

Chung Li erschien wie ein Schatten auf der Schwelle.

„Zahlen Sie dem Herrn 3000 Dollar, nehmen Sie die Dokumente an sich und bringen Sie Herrn Mills dann unverzüglich zu einem Wagen, der Herr wünscht sofort zu fahren!“

Ohne mit der Wimper zu zucken, ging sie an Mills vorbei, der ihr unwillkürlich achtungsvoll Platz machte.

In ihrem Schlafzimmer angekommen, sank Ellinor mit einem Seufzer der Erleichterung in einen Sessel:

„So, kleine Mary, dir habe ich einen großen Dienst erwiesen, aber noch so einen Kerl auf nüchternen Magen — und ich kriege einen Nervenschlag!“

6

Phil war ein Kammerdiener von Format. Er war verschwiegen und peinlich diskret, wußte in allen Modedingen Bescheid und war selber immer wie aus dem Ei gepellt, konnte entzückende Soubers zu zweit vorbereiten und bis in die kleinsten Finessen entwerfen — kurz, er war das Ideal eines Dieners für einen reichen Junggesellen.

Daß es ihm manchmal einfiel, von den Zigaretten seines Herrn zu rauchen, oder ein seidenes Sporthemd, das noch tödellos war, für sich zu annehmen, mit dem Bemerkern, daß der Herr das Hemd doch wohl nicht mehr tragen könne, daß ab und zu ein paar Schläpse verschwanden, natürlich immer die geschmackvollsten, nahm ihm sein Herr nicht weiter übel, denn was hätte er wohl ohne Phil angefangen?

Phil erledigte alle peinlichen Telephongespräche mit der Miene und den Allüren eines Diplomaten, er war pünktlich wie eine gut gehende Uhr und was die Hauptfache war, er konnte wahre Musterbeispiele von Katerfrühstücken bereiten!

Für Bobby Carlton war dies von ungeheurer Bedeutung. Er nahm Phils Launen und Absonderlichkeiten mit Nachsicht auf, er liebte seinen smarten Diener, wie Leute unwillkürlich Gegenstände lieben, um die sie von anderen Leuten beneidet werden. Und viele Klublameraden hatten schon versucht, ihm Phil wegzuengagieren, aber es war ihnen nicht gelungen. Phil liebte seinen Herrn, er betrachtete ihn als ein kurioses Museumstück, das zu betreuen einem unbedingt Freude machen muß, und Bobby gab Phil nicht her, wegen der berühmten Katerfrühstücke.

Ach ja, die Katerfrühstücke! Ach, wie oft hatte Bobby die nötig! Es gab wohl keinen glücklicheren Verehrer eines guten Tropfens, als Bobby. Er konnte Wein mit einer wahrhaft andächtigen Freude trinken. Er schlürfte mit einem solchen Behagen und Verständnis das edle Nass, daß einem nur beim Zusehen die Augen feucht werden konnten.

(Fortl. folgt.)

Gibt es dezent gekleidete Revuegirls?

Von E. Gruppe-Vörher.

Es ist wirklich unnötig, darüber zu debattieren, ob die Revuegirls künstig — „vollschlank“ oder rappeldürr, ihre Nacktheit notdürftig verhüllt in Seidentüchern, Brustschildern und Straußenfedern-Arrangements, auftreten. Denn die zahlreichen Revuegirls des hübschen eleganten „Palace-Theaters“ in Paris (zentral gelegen nahe der Großen Oper) tanzen, lächeln und wirbeln dreieinhalb Stunden lang über die Bühnen und ernten allabendlich im ausverkaufsten Hause und zahlreichen Dacapo-Forderungen stürmischen Jubel, ohne daß auch nur eine einzige Frau halb bekleidet oder gar nackt in der glanzvollen Revue „Madrid-Paris“ zu sehen wäre! Man muß einräumen, daß den beiden Autoren dieser französisch-dichterischen Allianz, Sennor Enrique Varna und Monsieur Dutrenne eine Unmenge Unterhaltendes, Reizvolles, Amüsantes, Nettes eingefallen ist, um das sonst so als obszön-frivol verschrieene Pariser Publikum derartig zu fesseln!

„Es gibt keine Pyrenäen mehr!“ singt der „Sonnengott“ als Eingang, als in einer verschneiten Pyrenäenlandschaft schmucke Automobilistinnen mit ihren Kavalieren (Revuegirls) mit ihrem Motor dieses jahrtausendalte Gebirgshindernis bewältigen. In zwei Akten, 45 Bildern, wirbeln stereostovariats Pariser Großstadtszenen mit Szenen aus dem spanischen Volksleben, seinen Tänzen, seinen Städten, seinen Melodien, vorüber. Das Auge schwelgt in Bildern unerhörtester Farbenpracht in Dekorationen und der einfach herrlichen und naturwahren Ausstattung des Hauses Bacaud. Es ist wahr, das Bild ist entzückend, in dem „die Mode von morgen“ die tanzenden Mannequins (Revuegirls) in dezenten Gesellschaftstoiletten den Pariser Geschmack zeigen! Aber mindestens ebenso reizvoll ist die Iriische Szene des bäuerlichen Liebespaars unter dem blühenden Orangenbaum in den Orangenwäldern um Valencia, dem dann ein Trupp echter feuriger Valenzianer in ihrer malerischen Tracht tanzend huldigen. Die Rondas aus Aragon, die Sevillana aus Andalusien, die Tänze der Basen, der spanischen Zigeuner — wo gibt es noch ein zweites Kulturland in Europa, das noch ein so ausgesprochen eigenartiges buntes und noch lebendiges Volkstum zeigen kann, wie Spanien? Diese Revue drängt die Frage auf. Und welch ein reizvoller Kontrast zwischen den französischen und den echten spanischen Darstellern, die hier bunt durcheinander wirbeln. Gerade die beiden Hauptsterne dieser Revue (zwei der beliebtesten Pariser Revuesterne überhaupt), zeigen in der feinen Mademoiselle Franconnay und Sennorita Raquel Meller den fabelhaft ausgeprägten Unterschied, der zwischen der Spanierin und der Französin als Frau besteht! Da ist Mlle. Franconnay in ihrem hübschen, interessanten, glatten Bubikopf, in dezenten, ganz neuer Gesellschaftstoilette des dritten Art (in dieser Revue regieren keine phantastischen Arrangements von Straußenfedern!), und ohne jedes erleichternde Beiwerk wie einen Gähner, möglichst allein auf der Bühne, und weiß durch ihren vointierten, ihrem wiktigen Worttag zu fesseln, resolut, forsch und fest, und doch stets die Dame.

Raquel Meller entzückt durch ihre süße Weiblichkeit, ihre spanische bezaubernde Anmut, ihre Zurückhaltung in Bewegungen und Haltung, mit dem unvergleichlich vornehmsten, edlen Zug der Dame, trotzdem sie einst aus allersinfachsten Kreisen stammend, in den Hofschenken von Barcelona dem internationalen Matrosenvolk mit ihrer sierlichen, weichen Stimme ihre Lieder sang. Wohl singt sie jetzt in französischer Sprache das Couplet „je ne sais pas“ als Gesellschaftsgattin in moderner Toilette (einem neuartigen Vogelbeerenrot), aber sie ist doch wirklich sie selbst, die ganz große Künstlerin in ihrer typischen Art, wenn sie eine in Liebesweh verlassene junge andalusische Zigeunerin im Sketch „Rafaelito“ vor dem glimmenden Madonnenaltärchen in einem der verschwiegenen, blumenüppigen, alten engen Sevillaner Gäßlein singt. Besonders gut liegen ihr Szenen mit historisch-romantischem Eindruck. In dem zweiten Sketch: „Ein Erlebnis der Rosalba“ gibt sie die aus der Biedermeierzeit berühmte Mannequine Rosalba. Sie singt ihr Lied vom „Beilchenstrauß“, mit dem man sie aus dem Halbdunkel eines Pariser Vorstadttheaters zur Bevölkertheit hervorholte, und ist so echt, so entzückend, daß man glaubt, sie aus einem Roman von Eugen Sue oder dem älteren Dumas geschnitten zu sehen.

Aber um bei den dezent gekleideten Revuegirls zu bleiben! Wenn auch die spanischen Bilder von echten Spaniern getanzt und dargestellt werden, so haben sie doch in den anderen Bildern genügend Gelegenheit, sich zu zeigen. Entzückend sind sechs dieser Revuegirls als „Infantinnen mit dem Spibentuch“! Denn plastisch steigt plötzlich ein Bild aus dem sonnenubersprühten Park von Aranjuez auf, in dem der Infant und seine Schwestern im wogenden

Reifrock in der Tracht lustwandeln, in welcher der geniale Pinsel eines Velasquez als Hofmaler 40 Jahre lang die Königsfamilie verehrt!

Auch als die Hofsäulen der schönen Kaiserin Eugenie im Garten der Kaiserlichen Villa zu Biarritz (dem Grenzende zwischen Spanien und Frankreich) um 1859 sind diese Revuegirls in der Krinolinentracht reizend, und es ist kein Wunder, wenn die spanischen Offiziere der nahen Garnison in den damaligen Uniformen als liebenswürdige Schwesternöter sich zu ihnen gesellen!

Sehr gründlich ist das Programmblatt. Es betont nicht nur unter jedem Bilde der weiblichen und männlichen Hauptdarsteller, wer ihre Kostüme anfertigt, sondern auch wer sie im privaten Leben kleidet, sogar der Autotyp ist angeführt, den der Autor Enrique Varna besitzt und fährt! Und sogar die Lieferanten der Sattel- und der Hundehalsbänder vom Ponny und den Windhunden sind genannt, die den kleinen Prinzen Napoleon (im Volksmund einst Prince Plon-Plon genannt) im Bilde von Biarritz 1859 geleitet!

Fliegen.

Von Fritz Müller (Partenkirchen).

Dem Bezirksamtmann brachte die Post einen langen, schmalen Brief aus Amerika.

„Aha!“, sagte er und runzelte die Stirn. Dann überlegte er: sollte er ihn vor dem Frühstück öffnen oder nach dem Frühstück? Schon wollte er ihn in die Tasche schließen.

Hm, dann aber hätte ihm sicher das Frühstück nicht geschmeckt. Und es ist besser, man hat die Dinge hinter sich statt vor sich. Ein schneller Ritt am Rande des Umschlags — da lag der Bogen: „Lieber alter Freund! Ich schrieb Dir vor acht Wochen, Dein Heinrich packte das Leben hier ganz tüchtig an. Aber ich hätte warten sollen mit dem Schreiben. Es tut mir leid, daß ich das sagen muß. Aber las mich sachlich sein. Das bin ich Dir als meinem Freund schuldig. Jammern hat noch nie geholfen. Und philosophieren hat herüben keinen Kurs. Kurz und gut — nein, kurz und schlecht, nach vier Wochen hatte Heinrich seine Stelle wieder rausgeschmissen. Dummes Zeug gemacht. Ich kriege einen Brandbrief: Wie ich ihn hätte empfehlen können! Blödsinnige Geschichte mit einem Frauenzimmer. Nummer zwei diesmal. Nummer eins hat er schon drüben absolviert, wie Du schreibst. Dann trieb er sich noch so herum. Hatte ein paar Krötten. Die wurden verputzt. Jetzt liegt er auf der Straße und zappt. Wie eine Fliege, die in den Tropf fiel. Nun fragt es sich: willst du der armen Fliege wieder auf die Beine helfen lassen durch mich? Eigentlich recht dumm, die Frage, weiß ich schon. Aber immerhin, Du bist der Vater und Du mußt entscheiden. Am besten telegraphisch, denn —“

Der Bezirksamtmann schmiß den Brief auf den Tisch. All der Verdruss und Ärger schoss ihm blitzschnell gleich durch den Kopf, den ihm der Heinrich schon bereitet hatte — das viele Geld — die getäuschten Hoffnungen — die Blamage vor den Leuten.

Da hatte er schon das Depeschenformular herausgezogen. Da hatte er schon mit geschlossener Hand unter die Kabeladresse gesetzt: „Zappeln lassen. Nicht mehr kümmern!“

Dann klingelte der Bezirksamtmann. Seine Hand hatte vorher beim Schreiben nicht gespitzen. Aber als er jetzt auf den Knopf drückte, gab es doch ein abgerissenes schrilles Läuten.

Die Haushälterin kam.

„Lassen Sie sofort diese Depesche durch das Mädchen auf die Post tragen und bringen Sie mir mein Frühstück.“

Die Haushälterin verschwand. Das Mädchen brachte das Frühstück. Der Bezirksamtmann war ein energischer Mann, der sich ungewöhnlich in der Gewalt hatte. So — das Bittere war abgetan —, die Forderungen des Tages hoben wieder ihren Kopf. Er überdachte, während er den Kaffee trank, wichtige Amtsentschlüsse.

Auf einmal sah er eine kleine Fliege in der Sahne zappten. Mechanisch lehrte er den Kaffeelöffel um, schob den Griff bedachtsam unter das Körperteil der zapplenden Fliege und streifte sie mit äußerster Vorsicht am Tischrand ab. „Armer Teufel“, murmelte er.

Die Fliege zog einen langen, weißen Sahnestreifen über den Tisch. Der Bezirksamtmann lächelte. Dann versank er wieder in eine wichtige Amtssache.

Plötzlich sah er dieselbe Fliege nochmals in der Sahne zappten. Wieder schob er den Stiel des Löffels gütig lächelnd drunter. Wieder setzte er das Tier aufs Trockene.

Und dann erhob er sich, um ins Amt zu gehen. An der Zimmertür angelommen, fiel ihm noch was ein. Er lehrte sich um und deckte das Sahnestännchen zu.

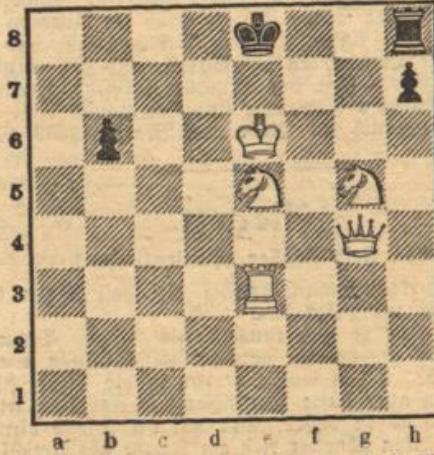
Unterdessen zuckte die Depesche längs des Kabels über den Grund des Atlantischen Ozeans nach Amerika ...

Spiele und Rätsel

Schach

Bearbeitet von Gustav Mohr.

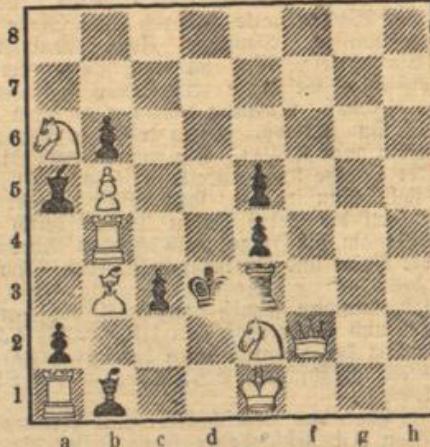
Nr. 77. A. C. White.



Weiß: Ke6, Dg4, Te3, Se5, g5. Schwarz: Ke8, Th8, Bb6, h7.
Matt in 2 Zügen.

1. Kf6—0-0+, 2. Sgf7#.

Nr. 78. C. S. Kipping und G. Hume.



Weiß: Ke1, Df2, Ta1, b4, Lb3, Sa6, e2, Bb5.
Schwarz: Kd3, Te3, La5, b1, Ba2, b6, c3, e4, e5.
Matt in 2 Zügen.

1. Lx a2, LxL, 2. 0-0-0#.

Die Rochade im Problem (Schluß). In dem Zweizüger (Nr. 77) ist die Rochade ein Hülfsmittel, um nach ein und demselben Schach noch zwei Varianten zu ermöglichen, je nachdem der schwarze König, der mit dem Schachbieten selbst nichts zu tun hat, stehen bleibt oder seinen Rochade-sprung macht. Ein in der Tat merkwürdiger Fall. Es ist übrigens bezeichnend, daß wir hier einen schwarzen Vorwurf vor uns haben, der als weißes Thema vollkommen unbrauchbar wäre. Der Turmzug, der aus bestimmten Gründen (hier ein Schach) nach Willkür als Rochade oder als Einzelzug benutzt werden kann, ist für den Angriff eine Unmöglichkeit, für die Verteidigung ein Mittel zur Variantenbildung. Sonstige Ideen in the Properties of castling für Weiß angegeben, würden auch für Schwarz anwendbar sein. Obwohl das Werkchen nur wenige Beispiele dieser Art gibt, kann dies doch als Beweis dienen, daß die Rochade-Ideen noch lange nicht erschöpft sind. Auch anderen Problemen dient die Rochade manchmal als technischer Gewinn. Ein hübsches Beispiel hiervon ist Nr. 78, wo aus dem wenig bedeutsamen blockierten Turm auf al ein tätiger Teilnehmer am Kampfe wird.

Partie Nr. 35. Gespielt im Wettkampf zu Wien 1929.

Caro-Kann-Verteidigung

Weiß: Spielmann, Schwarz: Hönliger.

1. e4—c6, 2. d4—d5, 3. Sc3—d×e4, 4. S×e4—Sf6, 5. g3—e6. Führt zu einem stark eingeengten Spiel. Mehr Aussicht auf Erfolg bietet die Fortsetzung 5. ... e5, worauf 6. d×e5 wegen 6. ... D×d1, Sg4 nicht gut geht. 6. Sf3—c5. Verliert zu viel Zeit. Schwarz hätte seinen Aufbau besser durch Le7—0-0 usw. vollenden sollen. 7. Ld3—Sc6, 7. ... c×d4, 8. S×d—D×d4? 9. Lb5+!. 8. d×c5—L×c5, 9. a3. Um einerseits sich den wichtigen K-Läufer zu erhalten, andererseits gleichzeitig später ein Tempo zur Entwicklung seines D-Läufers zu gewinnen. 9. ... 0-0, 10. 0-0-0, 11. b4—Le7, 12. Lb2—Dc7. Besser 12. ... Lb7, 13. b5. Ermöglicht eine interessante Springerbewegung. 13. ... Sa5, 14. Se5—Lb7, 15. Sg4—Dd8. Denn es könnte sonst folgen: 16. S×g—L×f6, 17. L×f6—g×f6, 18. Dh5—f5, 19. L×f5—e×f5, 20. Dg5+—Kh8, 21. Df6+—Kg8, 22. Sh5 usw. 16. Se3—Sd5? Der entscheidende Fehler, nach welchem Spielmann durch eine prächtige Kombination siegt. 17. Dh5—g6, 18. Sg4—Lf6, 18. ... g×h5, 19. Sh6#. 18. ... Sf6, 19. De5! und gewinnt. 19. S×f6—S×f6, besser 19. ... D×f6, doch wäre auch dann das Endspiel für Schwarz unhaltbar. 20. Dh6—Te8, 21. T×d1—De7, 22. Tf1—Se8, 23. Sf5. Es folgt nun ein schöner Schluß. 23. ... Dc5, 24. Te5—Ld5, 25. Se7+!, aufgegeben, denn es droht ein dreizügiges Matt durch Damenopfer auf h7.

Lösungen. Nr. 67: 1. Sd4—Ta4, 2. Tb2. 1. ... Tc8, 2. Tf7. Nr. 68: 1. Lf7—Sc6, 2. Kd2. 1. ... Sb6, 2. b4. Angegeben von Ludw. Nickel H. Habermann.

Rätsel

Bilderrätsel.



Die Lösung ergibt den Anfang eines Gedichts, das wir alle in der Schule gelernt haben.

Anno dazumal.

Er engagierte sie zum h
Nun schon zum dritten Male,
So hat er bis zum letzten i
Sein Geld vertan im Saale.

Roheit.

Als neulich bei 'nem Streit
Ich 'mal das „Wort“ geschwungen,
Ist aus des andern Mund
Das Herz des „Worts“ erklingen.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 221.

Silbenrätsel: Hörst du's nicht in heisern Nöten Hastig auf dem Schornstein flöten, Wie auf einem hohen Zahn? Das ist der Lenz mit seinem „Wahn“. — Visitenkartenrätsel: Dompteur. — Gastfreundschaft: Willkommen.

Richtige Lösungen sandten ein: Friedel Bingmer, Max Birnbaum u. Hermann Slipper, Adolf Boné, M. Hüwel, Martel König, Mathilde Lapp, sämtlich aus Wiesbaden; Karl Heinz Plötz aus Sonnenberg.